

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 16 (1929)
Heft: 8

Artikel: Die WUWA
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-15964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

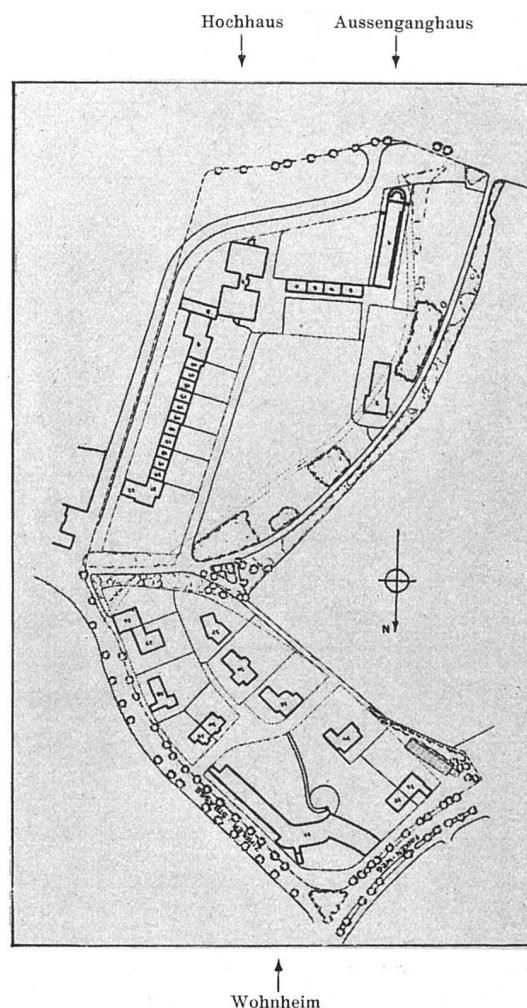
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erbittlichen Finanzgewaltigen. Mit diesen künstlerischen Kräften aber erscheinen jene unsichtbaren Mächte, die sich *wirklich* einsetzen für den kulturellen Aufbau, und leiten die tausendfältigen Bemühungen Zielen zu, die weit über jenen ursprünglichen sehr positiven und handgreiflichen Absichten liegen. Um dieser zufälligen, ungewollten Ziele willen suchen wir all diese Ausstellungen auf.



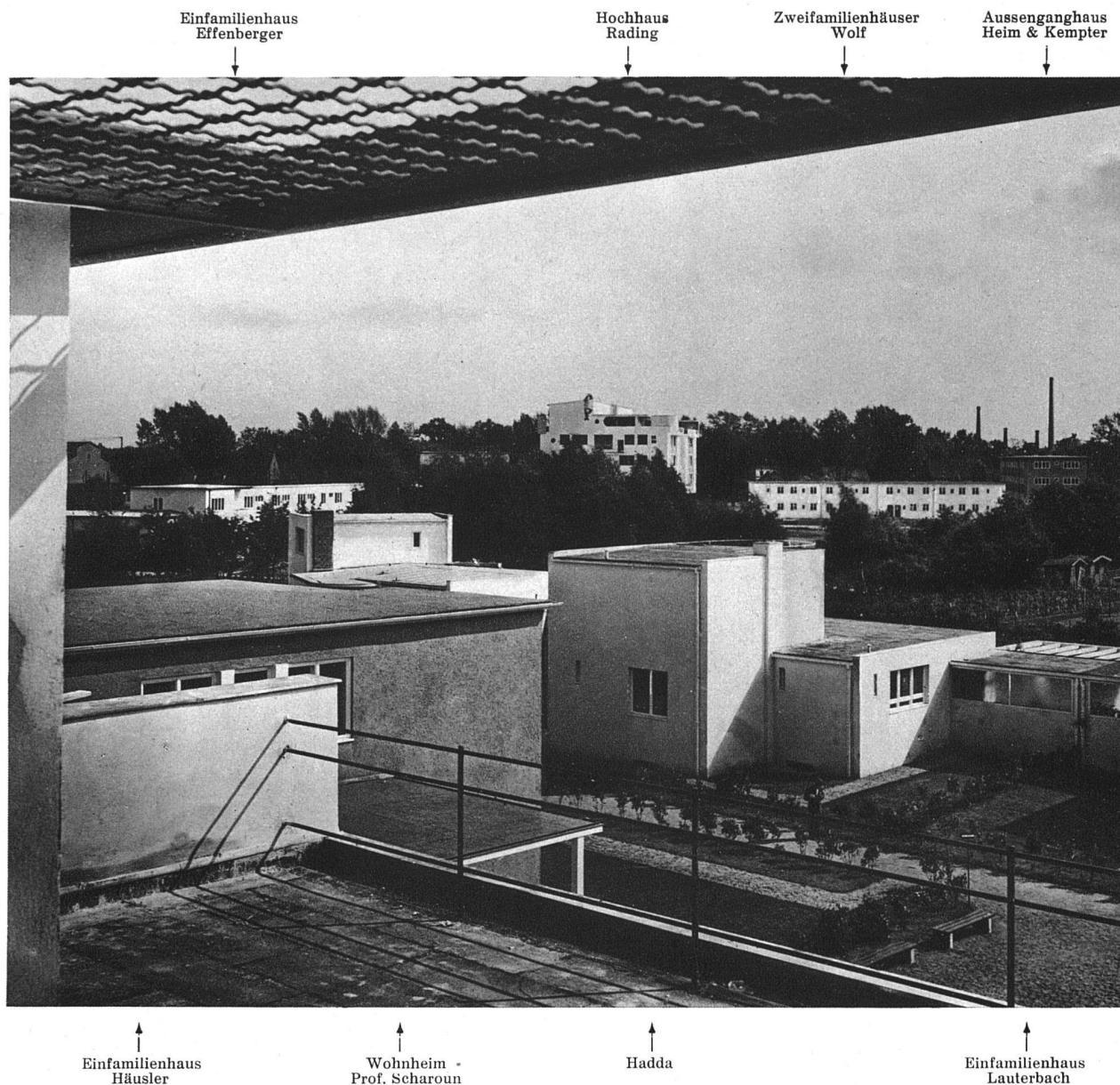
LAGEPLAN DER VERSUCHSSIEDLUNG

Maßstab 1:4000 / Gleich orientiert wie nebenstehende Gesamtansicht

DIE WUWA

In Breslau ist eine Wohnungsausstellung zu sehen, vom 15. Juni bis 15. September. Sie nennt sich «Werkbundausstellung Wohnung und Werkraum» (mit Werkraum ist Werkstatt gemeint) und besteht, wie die bereits klassisch gewordene Stuttgarter Ausstellung, aus Hallenausstellung und Versuchssiedlung. Man kann natürlich der Meinung sein, dass die Stuttgarter Ausstellung vor vier bis fünf Jahren nicht wiederholt zu werden braucht, dass man der Architektenschaft und wer sonst noch mit dem Wohnen sich professionsmässig abzugeben hat, dass man diesen Leuten Zeit lassen soll, die Stuttgarterei zu verdauen, dass man gerne etwas genauer überlegte und sicherer ausgeprobte Neuerungen sehen möchte, oder so.

Aber eben, da spielen allerhand ganz andere und zwar höchst diplomatische Fragen, die schliesslich zum Ausbruch einer Ausstellung führen. Und der Mensch im allgemeinen hat sich mit dieser Tatsache abzufinden. Der Schreiber dieser Zeilen (und mit ihm eine ganze Menge anderer Leute) hat nun aber einen ganz besonderen Anlass, diese Ausstellung zu besuchen: indem das nächste Jahr in Basel eine ganz ähnliche Ausstellung aufgebaut werden soll (der geneigte Leser findet auf Seite 245 bereits den Plan dazu), ist für alle Beteiligten der Besuch einer solchen Vorausstellung von höchstem Nutzen. Freilich nimmt sein Bericht dann eine ganz besondere Färbung an: so wie der Schlossermeister, den man zur



GESAMTANSICHT / AUSBLICK VOM WOHNHEIM ARCH. PROF. SCHAROUN

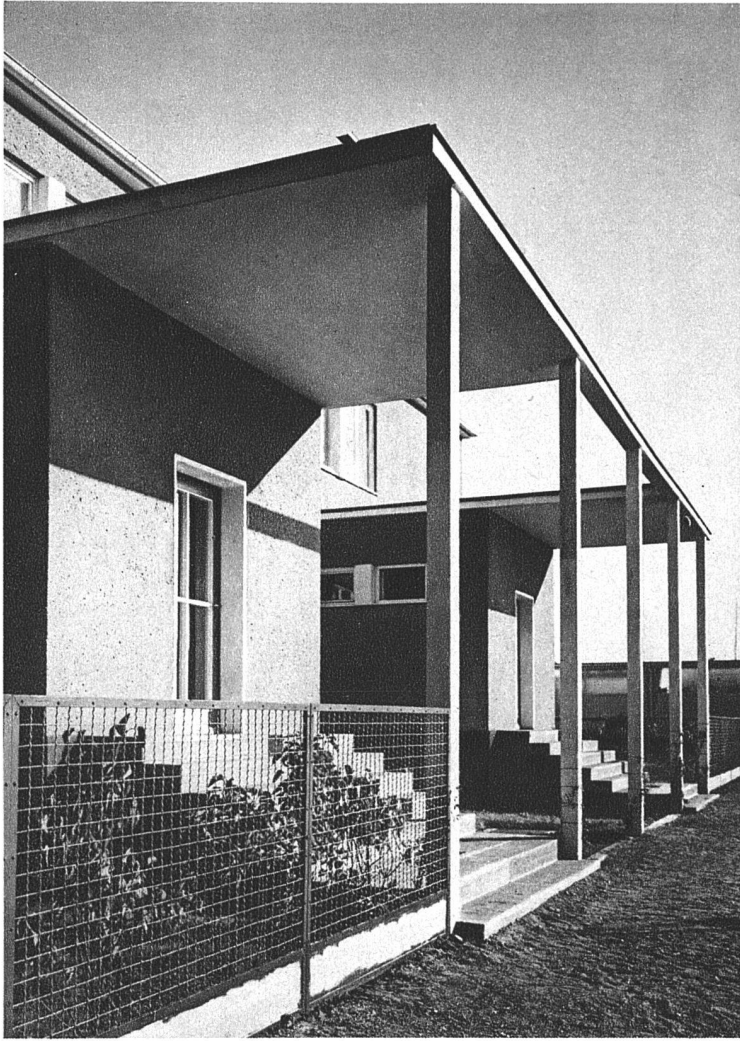
Erholung für vier Wochen an die Riviera geschickt hat, von dort nichts anderes zu berichten weiss, als dass die Türen dort sehr merkwürdige Fälze hätten, und dass die Cremonen durchweg zu hoch und die Schlüsselschilder zu tief angebracht seien, und wie der Bibliophile auf einer Nordlandreise nur Büchereinbände und gut und schlecht gedruckte Bücher sieht, so sieht eben der an einer werdenden Ausstellung Beteiligte nur das rein Ausstellungstechnische, die Stärken und Schwächen des Programms, der Auswahl, der Aufmachung. Aber schliesslich, besser ein solcher Standpunkt als gar keiner.

DAS AUSSTELLUNGSGELÄNDE

Ein Park mit mächtigen alten Bäumen, mit spielenden

Lichtern und Schatten auf einem stillen Flusslauf, blühende Sträucher und heitere weite Rasenflächen — und zwischen den leichtbewegten Baumkronen weisse Wände, Zeilen und Gruppen — im Hintergrund, alles überragend, die mächtige Kuppe der Jahrhunderthalle, das ist das Breslauer Ausstellungsgelände.

Bergs Jahrhunderthalle ist ein guter Anfang; ein nicht so leicht abzuleugnendes Merkzeichen dafür, dass es zu allen Zeiten tapfere Leute gegeben, tapfer und tüchtig. Haben nicht damals, anno 12, dem Magistrat von Breslau Gutachten vorgelegen, dass die vorgesehene Konstruktion viel zu schwach sei, dass der Bau einstürzen müsse? Nebenan, die von der Jahrhunderthalle betonte Mittel-



EINGANGSPARTIE DES DOPPELWOHNHAUSES
ARCHITEKT B. D. A. PAUL HÄUSLER

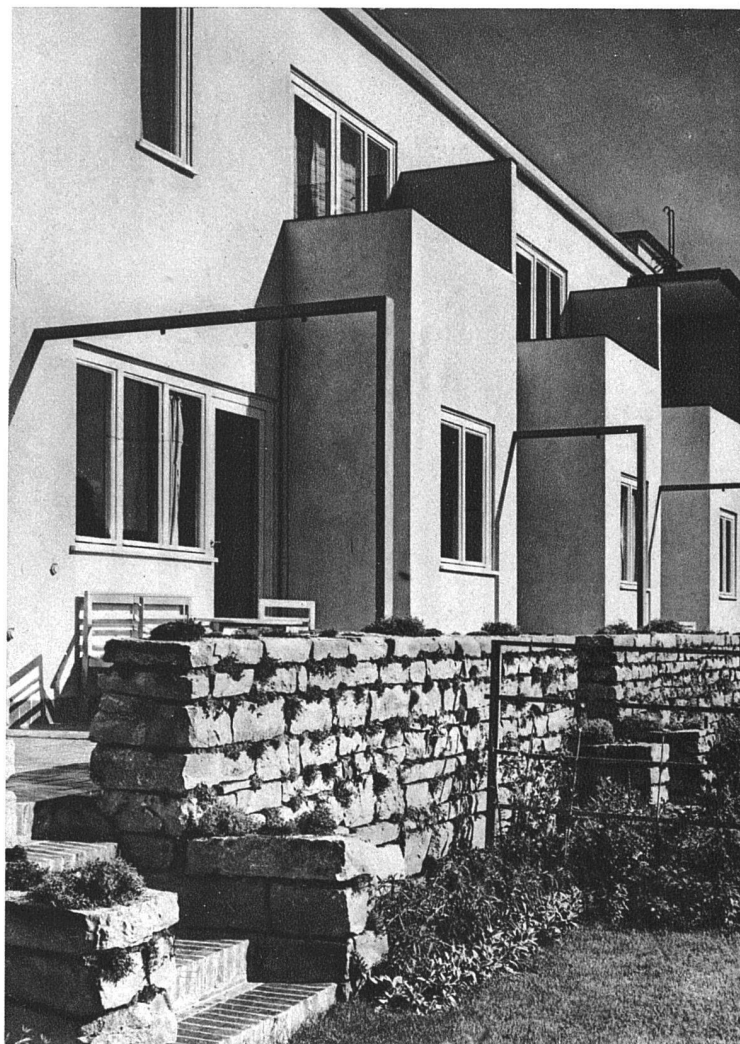
achse flankierend, Poelzigs Ausstellungsgebäude. Auch von anno 1913. Eine derbe Masse, über dem Grundriss der Glyptothek geformt, klein durch den groben Massstab. Ein Versuch an unmöglicher Stelle, durch Umformung des Details den ehernen Kreis der Klassik zu sprengen. Wie ein Panther, unruhig knurrend, mit ewigem Hin und Wieder in dem allzuengen Käfig (das Biest ist seither an anderer Stelle ausgebrochen).

Nachträglich von Berg eingesetzt, der lichthohe Eingangsbau und daran anschliessend die Messehalle mit dem schönen Dachwerk, dem Lieblingsstück des neuen Photographen, und dem etwas verzweifelten seitlichen Haupteingang. Ein schönes hohes Seitenlicht drinnen; Seitenlicht — immer noch die Königin aller Tageslichtführungen. Es sind auch provisorische Hallen da, für die Landwirtschaft und für Post und Telegraph, und für diverse Verkehrseinrichtungen (man weiss nicht recht weshalb), und dann natürlich für den «Werkraum». Ganz hinten, auf der andern Seite des Parks, ist dann die «Versuchssiedlung». Wer dahin gelangen will, der besteigt die nied-

liche Liliputbahn und fährt bei mächtigem Geklingel unter den hohen Bäumen dahin. (Apropos: solch eine Liliputbahn sollten wir in Basel auch haben, auch mit einer tüchtigen Schelle, zur Verbindung von Mustermessehalle und Siedlung, wenn da auch statt der Bäume Mietkasernen stehen!) Es sind auch Restaurationen vorhanden, für grössere und kleinere Börsen. Einen Rummelplatz gibts nicht, hat sich der Magistrat verboten; damit die Unterhaltung nicht fehlt, wenigstens im nobleren Restaurant, geht die ganze Bedienung mit Flaschenkörben und Bierfässchen mitten durch die tafelnde Gesellschaft über die monumentale Freitreppe (aber Kollege Poelzig!). Man kann also den ganzen Tag draussen im Ausstellungsgebäude verbringen und braucht nicht vor 11 Uhr aufzubrechen.

DIE VERSUCHSSIEDLUNG

Eine Bezeichnung von sympathischer Bescheidenheit: Versuchssiedlung. Auf die Versuche, leider, können wir erst in 10 Jahren eintreten, denn erst dann wird man



wissen, ob die Schlackenstein-Ausfachung sich vom Eisenbeton-Fachwerk gelöst hat oder nicht, ob die Heraklithplatten immer noch ordentlich mit dem Holzfachwerk in Verbindung stehen, ob die Isolierung der Stahlrahmen durch Torfoleumplatten und die Isolierung des Eisenbetons durch Korkplatten wirklich genügt, und noch viel andere Dinge, die heute neu und schön durch eine frische Putzschicht und einen frischen Anstrich gedeckt sind.

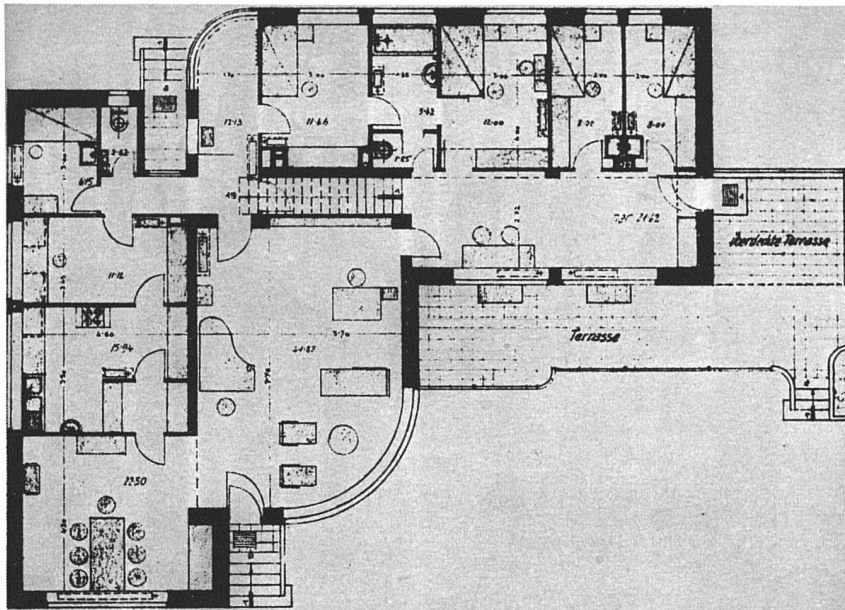
Und darauf kommts doch wohl an bei diesen Versuchen. Die Preise, scheint uns, kommen erst in zweiter Linie. Uebrigens konnte man über die Preise auch nichts in Erfahrung bringen bis auf ein erschrockenes «ungefähr 60,000 Mark» der blonden Aufsichtsdamen, und schliesslich würden ja auch die Preise nichts sagen, denn die Bauten wurden nach dem starken Frost des «Seegfrörn-Winters» in der allzu kurzen Zeit von drei Monaten hochgepeitscht, in Tag- und Nachtschichten, was nicht gerade billig sein soll. Aber es bleibt auch ohne das noch allerhand zu sehen und zu lernen von dieser Versuchssiedlung.

Der allgemeine Habitus, Bauten in Weiss und in Grau, die

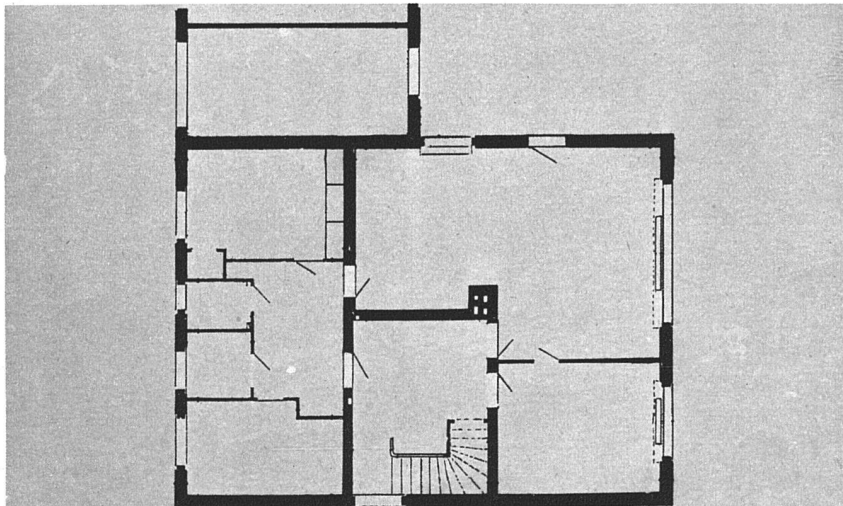
Fenster sehr gleichartig, gleichartige Vortreppen, Veranden, Terrassen, die allgemeine Haltung auch im Innern nähert sich einer beruhigenden Ausgeglichenheit, die einen schon fast an ein aufkeimendes Stilgefühl — in höherem Sinne — glauben lässt. Die Eisenzargen der Innentüren, die Türen selbst, in Sperrholz, werden schon stillschweigend hingenommen, über die Frage, ob horizontale oder schräge Abdeckung des Hauses ist man längst hinweg, über die Gitter aus horizontalen Stäben gottlob auch, und so sind allerhand noch vor zwei Jahren heissumkämpfte Punkte stillschweigend zum festen Bestand des Hauses geworden. Die Ausstellung ist viel weniger aufgeregt und aufregend als Stuttgart, sie hat jenes übereifrige Manifest stark revidiert und ziemlich Wasser in jenen Wein gegossen; leider ist's mit dem Wasserzugiessen auch nicht getan.

Fangen wir mit dem Anfang an: das Programm.

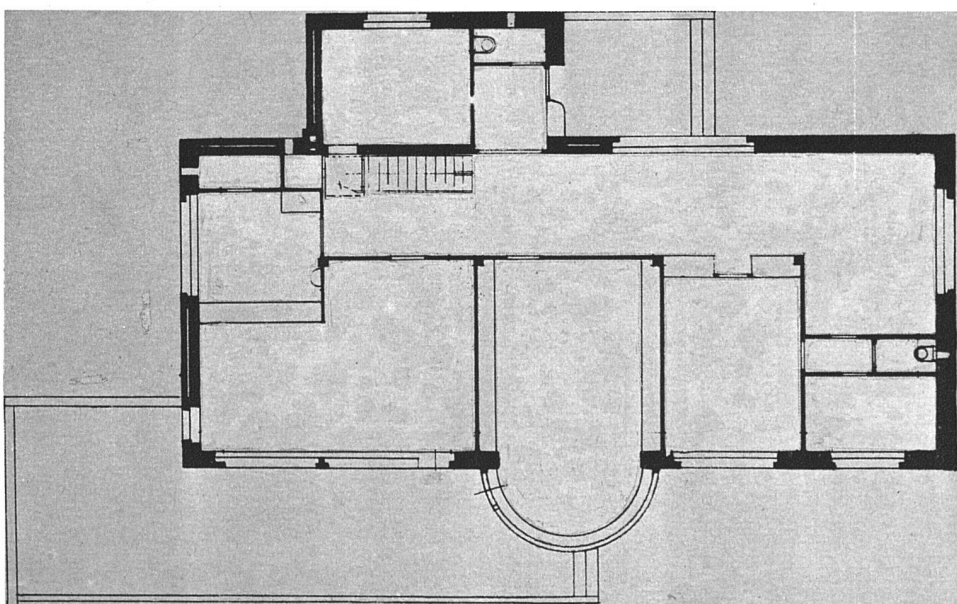
Ein Programm war, leider, sowenig vorhanden als in Stuttgart; grosse Häuser, kleine Häuser; und allerhand Bauten «mit sozialer Einstellung» dazwischen. Wer gar



EINFAMILIENHAUS
ARCHITEKT LAUTERBACH
Grundriss Maßstab 1 : 100

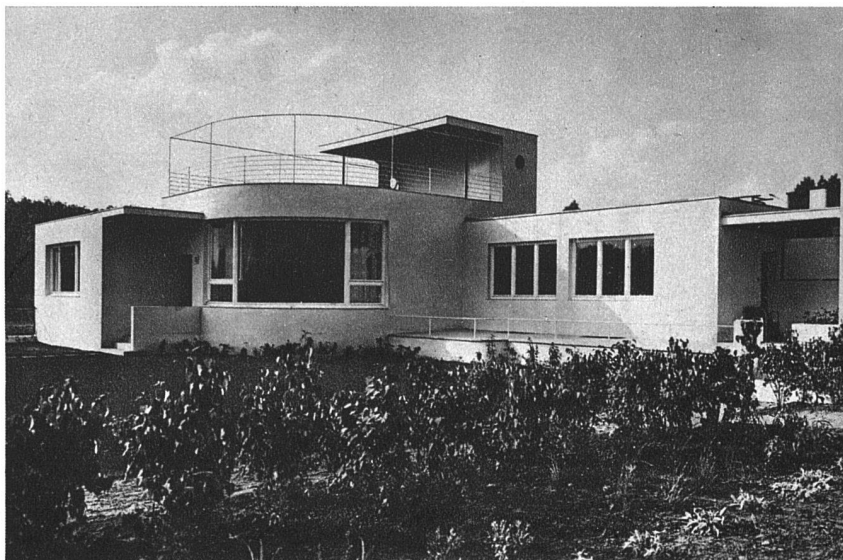


EINFAMILIENHAUS
ARCHITEKT EFFENBERGER
Grundriss Maßstab 1 : 100



EINFAMILIENHAUS
ARCHITEKT MORITZ HADDA
Grundriss Maßstab 1 : 100

**EINFAMILIENHAUS LAUTERBACH
GARTENSEITE**

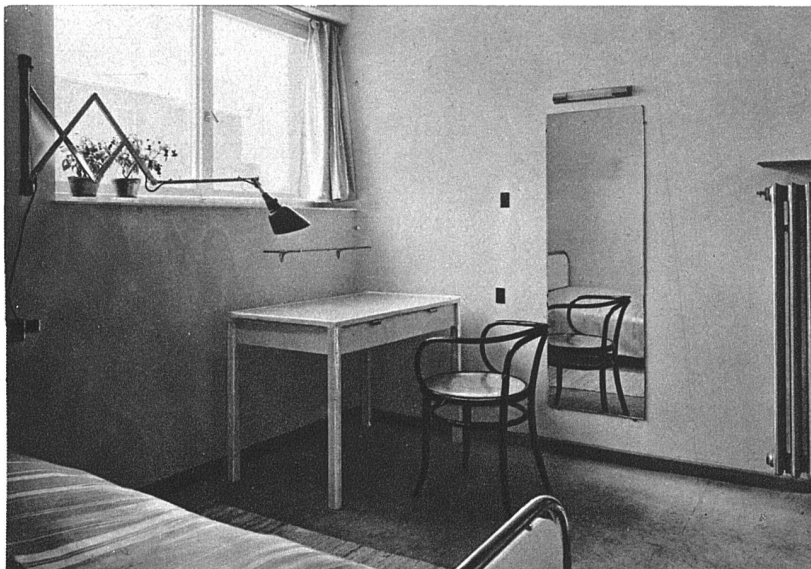


**EINFAMILIENHÄUSER EFFENBERGER
EINGANGSSEITE**

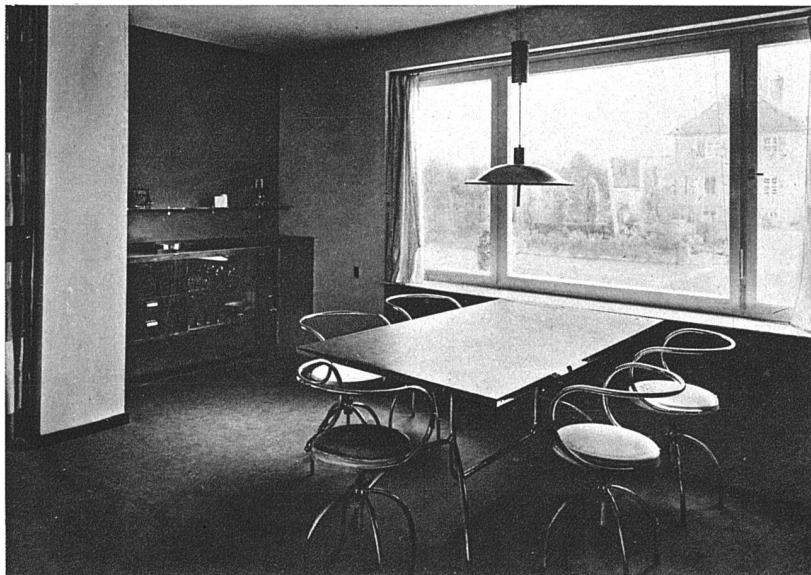


**EINFAMILIENHAUS
MORITZ HADDA
GARTENSEITE**





**SCHLAFZIMMER IM EINFAMILIENHAUS
ARCHITEKT LAUTERBACH**



**ESSZIMMER IM EINFAMILIENHAUS
ARCHITEKT LAUTERBACH**



**TOCHTERZIMMER
IM EINFAMILIENHAUS
ARCHITEKT MOSHAMER
ENTWURF UND AUSFÜHRUNG
POHL, OELS**

noch an die messerscharfe Rechnerei denkt, die in der «üppigen» Schweiz zu Haus ist, der ist erstaunt über die liberale Zuteilung von Hof und Gartenflächen da drüben, beim «Volk ohne Raum». Wenn man sich erst in das stolze Wohlleben gefunden hat, dann freilich genießt man die lockere Aufteilung; genau so wie man ja auch die zweite Bahnklasse mehr schätzt als die dritte.

Die Villen, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, zeigen alle Abwandlungen und Uebergänge von Tessenowscher Gemessenheit (bei Wolf) bis zur sorglosesten Aufgelöstheit (bei Lauterbach und Moshamer). Das sehr kostspielige Parterrehaus mit begehbarem Dach, das Rading schon in Stuttgart propagiert hatte, ist mehrfach vertreten. Ueberhaupt spielt die Dachterrasse eine grosse Rolle, doppelt verwunderlich bei der Zuteilung von so grossen Gärten. Und gleichlaufend eine merkwürdige Vernachlässigung des gedeckten Sitzplatzes zwischen Haus und Garten, meist nur ganz ungeschützte Terrassen, kahle Freitreppen, von jenen betonierten Blumenbehältern flankiert, die sich schon vor 20 Jahren als unmöglich erwiesen haben; sogar der Danziger Beischlag, den wir für längst begraben hielten, taucht wieder auf, mit blechabgedeckten Wangen.

Möglich, dass das im ganzen unfreundlichere Klima des Ostens den Platz im Freien bisher wenig aufkommen liess und nun eine gewisse Unsicherheit herrscht.

Das breite Fenster, dies eigentliche Kennzeichen des «neuen Bauens» ist reich variiert und hat viele sehr schöne lichte und wahrhaft beglückende Räume geschaffen. So zum Beispiel in den Effenbergerschen Häusern. Die in die Augen fallenden Versuche mit den grossen viertel- und halbkreisförmigen Fensterpartien (Haus Lauterbach z. B.) dürften sich rasch überleben, weil sie nur sehr mangelhafte Lüftung zulassen und einen richtigen Abschluss gegen die Sonne nicht gestatten.

Ueberhaupt: In der Verachtung des Sonnenschutzes steht Breslau dem Stuttgarter Vorbild nicht nach: in der ganzen Siedlung ist kein einziger Rolladen zu sehen, aber auch keine Rolljalousien, keine Aussenstoren, keine Markisen, nichts. Nur leichte Innenvorhänge sind vorhanden, die natürlich nicht im entferntesten dazu beitragen, die Sommertemperatur eines Raumes in erträglicher Höhe zu halten. Das Unglaublichste in dieser Richtung ist das Kinderzimmer des Lauterbach-Hauses (vergl. Grundriss auf S. 230).

Die Fenster können nicht hoch sein, da sie in der Höhe nicht geteilt werden. Die Zimmerhöhen aber zeigen — in Erinnerung an die Allüren Friedrichs des Grossen — immer noch recht respektable Masse. Und so passiert es denn durchweg, obwohl die Brüstungshöhen dem Fenster zulieb schon sehr reichlich genommen sind, dass über dem Fenstersturz meist eine Höhe von einem halben Meter übrig bleibt (bei Scharoun bis zu 1,05 m!), un-

gelüftet, unbeleuchtet, zweck- und sinnlos. Diese Partie honteuse ist nur schlecht gedeckt durch die in halber Höhe, zwischen Sturz und Decke, angebrachte Gardinstange mit Volant. Ein wirklich «Neues Bauen», das Licht und Luft nur so strömen lässt, wird diese dunkle Zone über den Fenstern überwinden müssen.

Wo die Lüftungsmöglichkeit aber unumgänglich ist, wie in Küche und Bad, da geraten dann die Verschlüsse in Höhen, die ein übermenschliches Mass voraussetzen, bis zu 2,30 m. Der Fürstenbergverschluss scheint noch nicht über die sächsische Grenze vorgedrungen zu sein.

Auch der von Stuttgart verachtete Sockel wird in Breslau verachtet: naiv und glücklich steigt so eine verputzte Hausmauer aus einer Blumenrabatte empor, eine Dummheit, die man nur einer wirklich sehr hübschen in Architektur dilettierenden Malerin verzeihen sollte.

Dass die Wände durchweg in Leimfarbe gestrichen und durchaus nicht tapeziert sind, muss den Tapetenfabrikanten ärgern — aber es macht den besten Eindruck: es gibt den Räumen trotz der ungeschickten Fensterplacierung etwas ganz merkwürdig Leichtes, Unbeschwertes. Dass dabei gleichzeitig die Fussleisten bis auf einen Viertelstab von 2½ cm Höhe zusammenschrumpfen, bringt diese Errungenschaft natürlich wieder in Gefahr (ein halbes Jahr nach Bezug besichtigen!).

Nicht uneben sehen auch die in Glasbaustein hochgeführten Windfänge aus, luftig und weiträumig; man wundert sich, dass so was heizbar ist, und findet die Erklärung in einem überlebensgrossen Heizkörper — ach so!

Leider stehen solchermassen immer wieder erfreuliche, frische, unbefangene Dinge neben Unebenheiten und plumpen Fehlern, über die Fachmann und Laie sich lustig machen, und die das ganze «Neue Bauen» immer wieder in das unverantwortliche Gebiet der Faschingsspässe verschieben — was weder nötig noch erwünscht ist.

Die «sozial eingestellten Bauten»: da ist das Aussenganghaus (May hat diesen guten Ausdruck statt «Laubenganghaus» vorgeschlagen) der Architekten Heim und Kempster, das Wohnhaus von Scharoun, eine Art Boardinghaus; und der als Turmhaus gedachte dreigeschossige Bau von Rading.

Das Aussenganghaus zeigt die vielumstrittene Wohnform in einer sehr plausiblen Fassung. Die Architekten sind die Erbauer des grössten Teils der nahegelegenen grossen Wohnkolonie Zimpel — und das merkt man: Plan und Durchführung des Baues verraten den an grossen Ausführungen geschulten Techniker. Die Lauben sind stützenfrei durchgeführt, die verschiedenen Einteilungen der kleinen Wohnungen haben alle etwas sehr Ansprechendes; offen geblieben ist freilich die Frage der Ausbildung der nach dem Aussengang führenden Fenster, die gebuckelten Scheiben vermögen die Insassen nicht genügend gegen



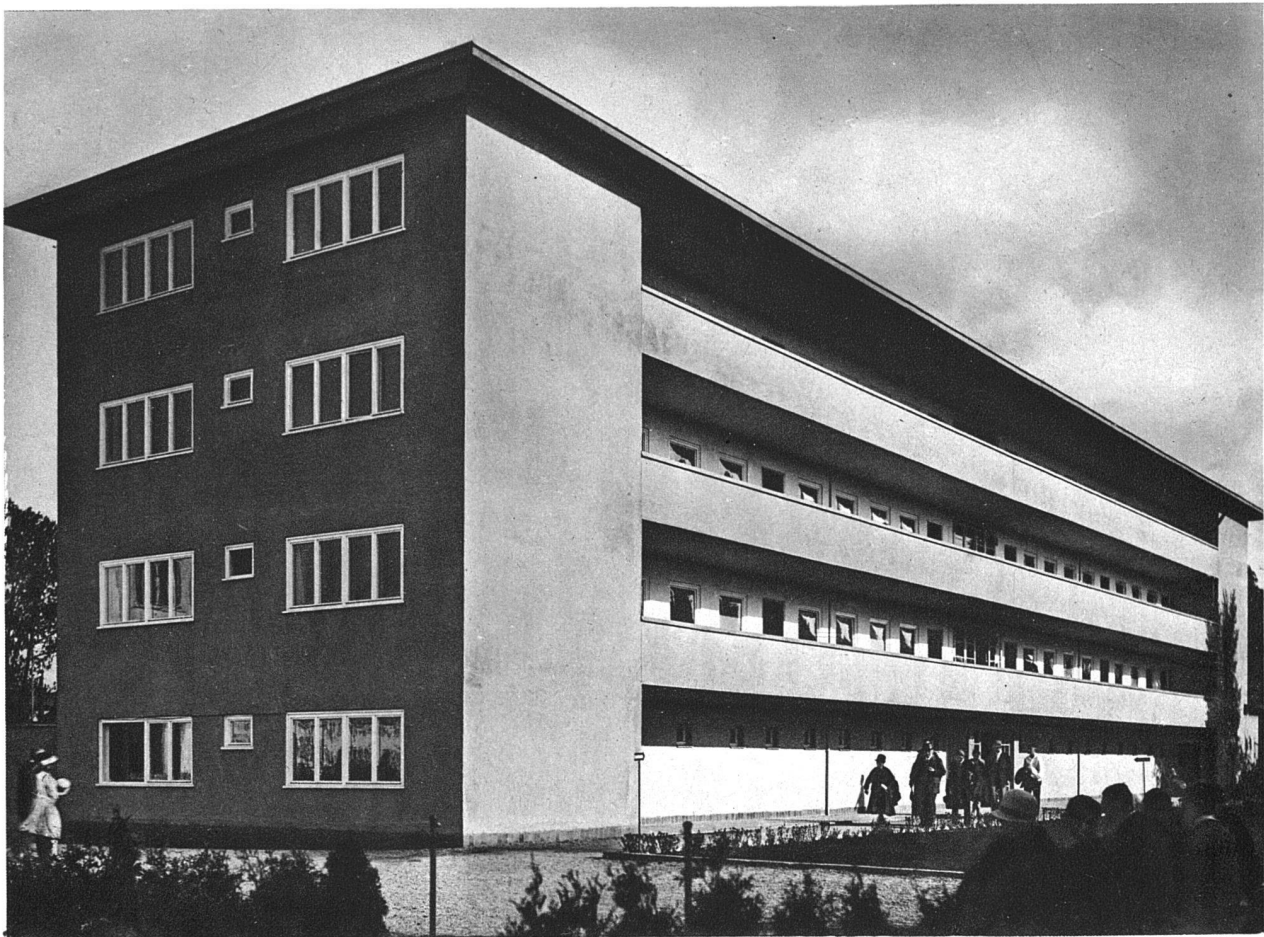
AUSSENGANGSHAUS ARCHITEKTEN B.D.A.
HEIM & KEMPTER / SÜDLICHE STIRNSEITE
MIT STRASSENBAHN-WARTEHALLE

den Blick zu schützen. Hier wäre die Mitteilung der Preise von grösstem Wert, denn nur wenn die Einsparung gegenüber dem Normalhaus gross ist, rechtfertigt es sich, diese dem holden Süden abgelauschte Hausform im unfreundlichen Norden aufzustellen.

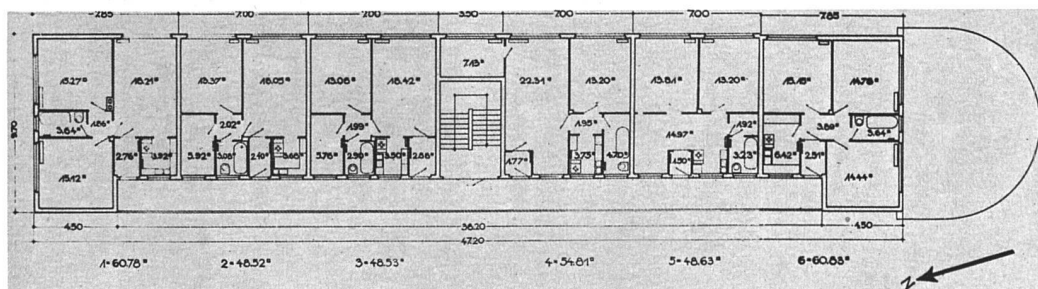
Das «Wohnheim» von Scharoun verfolgt andere Ziele. Es will nicht bloss eine kleine Wohnung billig und relativ abgeschlossen hinstellen, es versucht für das Zusammenwohnen im Boardinghaus eine ausdrucksvolle Form zu finden und gibt sich dabei nicht mit den Nächstbesten zufrieden. Mit viel Kunst, Erfindung, Laune und Geschick ist da ein Gebäude zusammengetürmt, das sich höchst amüsant ausnimmt und in dem eine bestimmte Sorte von Leuten gewiss sehr gerne hausen wird. (Die Stadtväter haben bloss einige Sorgen, ob sich diese Leute auch in der nötigen Anzahl finden werden.) Aus den beigegebenen Abbildungen wird man erkennen, dass im Erdgeschoss, ziemlich üppig, die gemeinsamen Räume angelegt sind, dass denselben Zwecken auch der ganze Mittelflügel dient. Die Obergeschosse des linken Flügels (von der Gartenseite her gesehen) nehmen etwas grössere Wohnungen für Ehepaare, die Obergeschosse des rechten Flügels die etwas kleineren Wohnungen für Le-

dige auf. Sehr witzig sind zwei übereinanderliegende Schichten von Wohnungen durch *einen* zwischen diese Schichten gelagerten Korridor zugänglich gemacht. Die Bestandteile der einzelnen Wohnung: Eingang, Wohnraum mit Loggia und Schlafzimmer mit Bad und W.C. geraten freilich dadurch auf drei verschiedene Höhenlagen; Bad und W.C. liegen in der Mitte des Hauskörpers und geniessen einzig durch das Schlafzimmer etwas indirektes Licht. Irgendwelche Lüftung ist ausgeschlossen, da ja bereits das Schlafzimmer, mit seinem $\frac{1}{2}$ m unter der Decke liegenden Fenstersturz, nicht ordentlich gelüftet werden kann. Eine gemeinsame Dachterrasse soll offenbar über derlei Unvollkommenheiten hinwegtrösten. Leider gerät der auf diesen Ausweg Verwiesene in Verlegenheit, wenn er bei herannahendem Regenschauer Liegestuhl und Sonnenschirm retten möchte: die grossen, zu ausgiebigster Benützung hergerichteten Terrassen besitzen auch nicht das kleinste Fleckchen regengeschützten Raumes auf gleichem Boden.

Im Erdgeschoss wird nochmals die bekannte Konstruktion mit zurückgestellten Pfeilern vorgetragen: In dem grossen Gemeinschaftsraum steht 1,25 m hinter der durchgehenden Glasfront eine Reihe wärschafter Pfeiler,



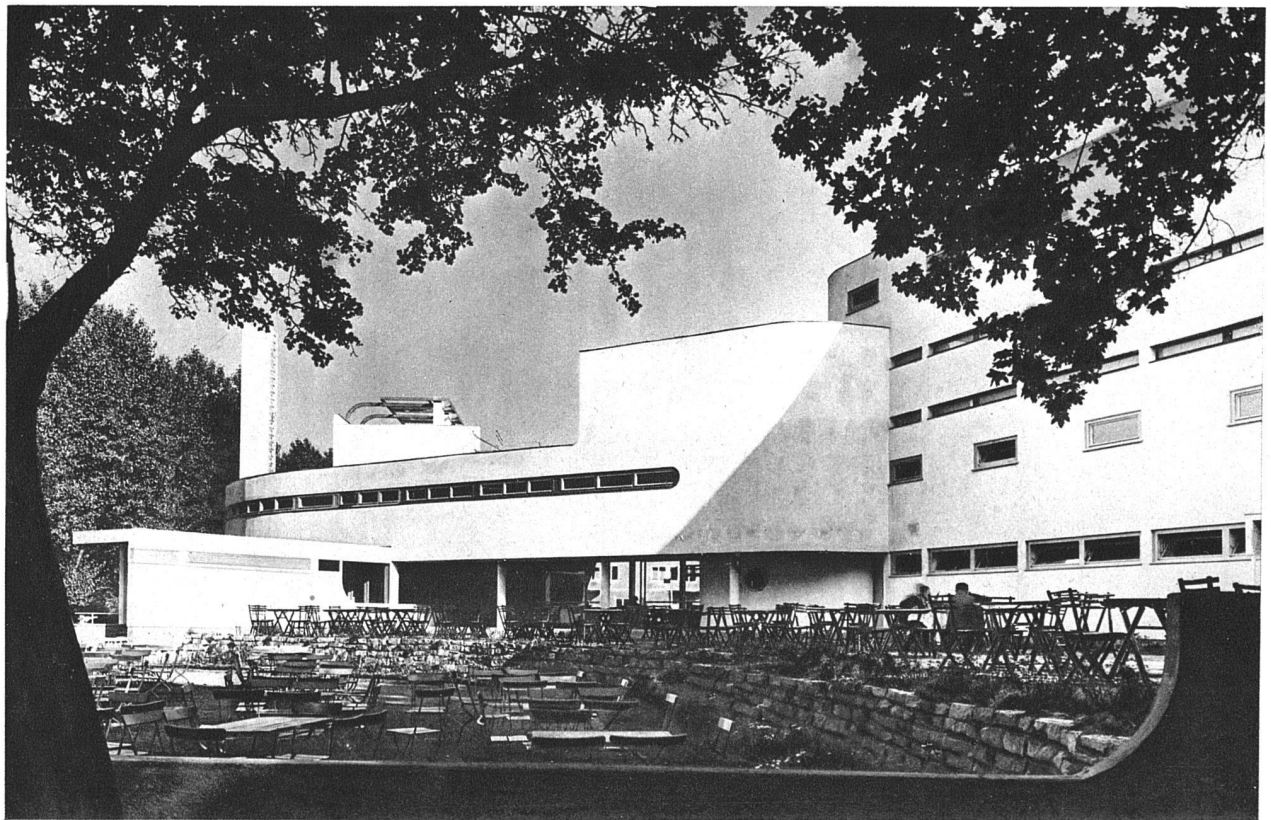
AUSSENGANGHAUS / NORD- UND WESTSEITE



AUSSENGANGHAUS / GRUNDRISS EINES WOHNGESCHOSSES / Maßstab 1:400

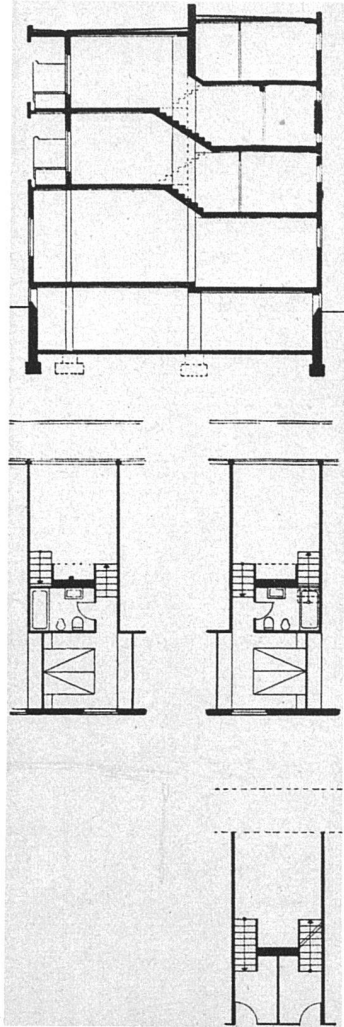


WOHNHEIM / DACHGARTEN ÜBER DEM OSTFLÜGEL

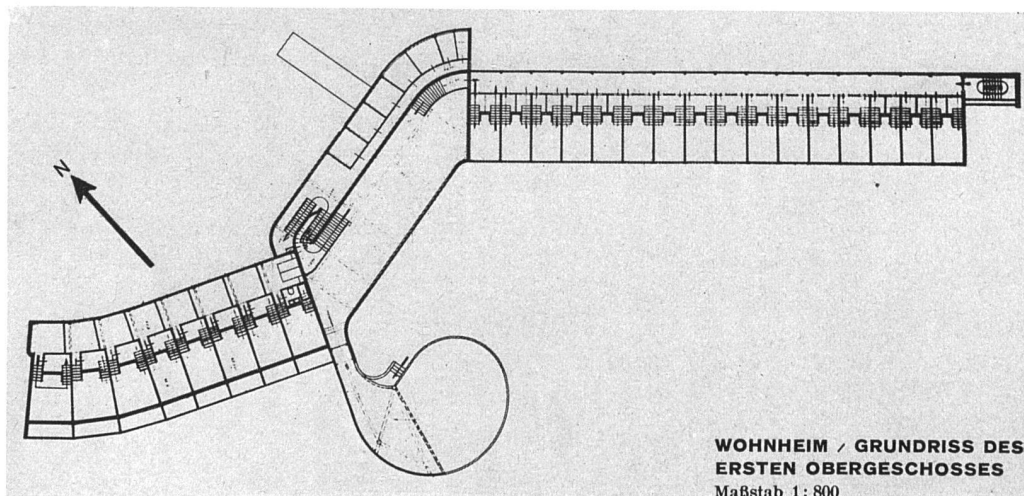
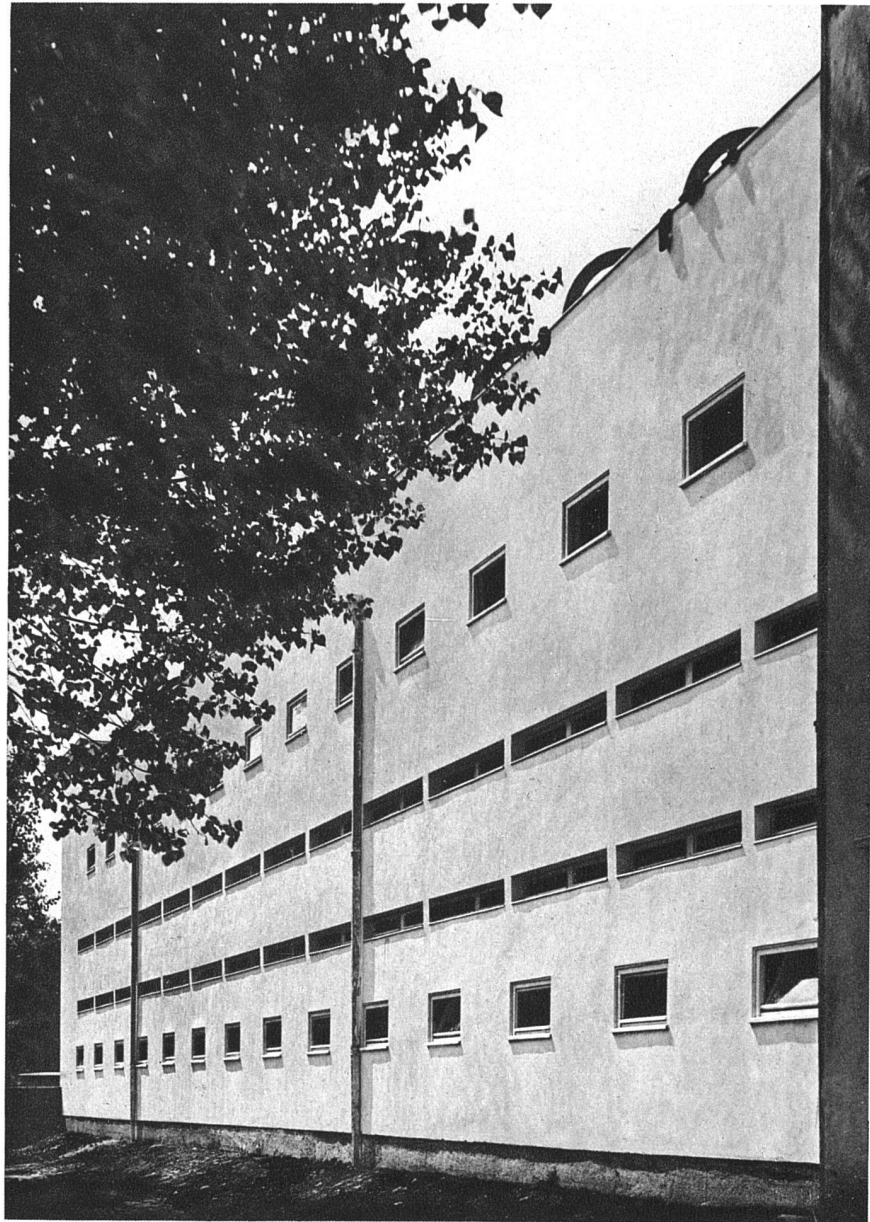


WOHNHEIM / MITTELTRAKT UND WESTFLÜGEL VON DER STRASSESEITE

**GRUNDRISS EINER ACHSE UND
SCHNITT DES WESTFLÜGELS**
Maßstab 1:300



**WOHNHEIM / ARCHITEKT B.D.A.
PROF. HANS SCHAROUN**
STRASSENFRONT DES OSTFLÜGELS



**WOHNHEIM / GRUNDRISS DES
ERSTEN OBERGESCHOSSES**
Maßstab 1:800



↑ Einfamilienhaus Hadda ↑ Einfamilienhaus Lauterbach ↑ Einfamilienhaus Moshamer ↑ Wohnhaus Lange ↑ Hochhaus Rading

an der Fensterfront markiert durch die dringend notwendigen gerafften Vorhänge.

Trotz aller Oberflächlichkeiten würde man die Baulichkeit sich gerne gefallen lassen um ihrer interessanten Gesamtanlage und um vieler geistreicher Einzelheiten willen — wenn der Architekt mit seinen Freunden und Gönnern die zweite Hypothek übernommen hätte. Das tat er aber nicht, sondern liess sich seine Erfindung von den Breslauer Steuerzahlern finanzieren.

Noch weiter von der heute gebräuchlichen Wohnform entfernt sich Architekt Prof. Rading mit seinem *Turmhaus* und stolpert dabei über Probleme einer noch niedrigeren Vorstufe.

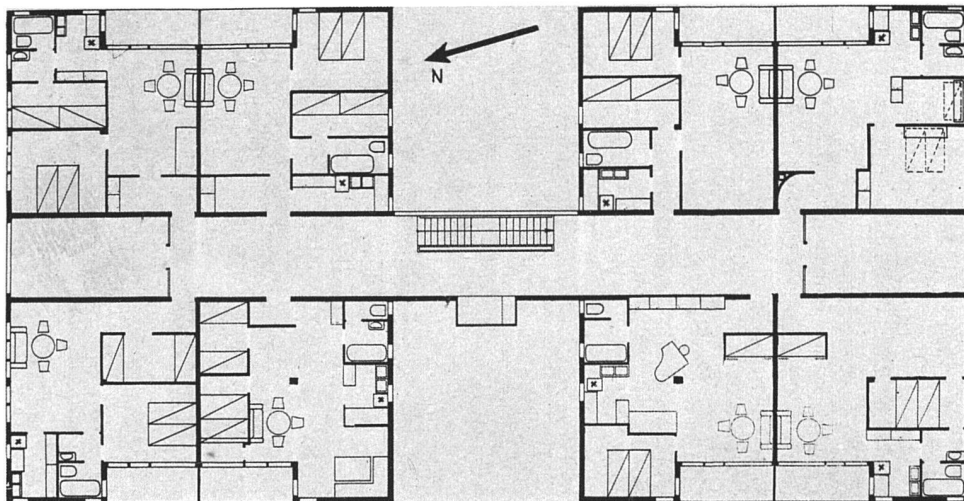
Der Bau ist in Disposition der Wohnungen und Konstruktion als Wolkenkratzer gedacht; ausgeführt sind bloss Untergeschoss und drei Normalgeschosse, darüber ein Ateliergeschoss mit den Dachterrassen, die, hier endlich, im Hochhaus, einem wirklichen Bedürfnis dienen könnten. Der beigegebene Grundriss orientiert rasch über das Wesen des Baues: Acht Wohnungen auf einer Etage an einem Mittelflur gruppiert, in der Mitte eine starke Zäsur, die Lichthöfe für Treppe und vier Appartements. Die Anlage teilt die Schwäche aller ähnlichen Versuche: ein freistehender Baukörper mit zwei Symmetrieachsen kann unmöglich in Kleinwohnungen aufgeteilt werden; die

Besonnung einer grossen Anzahl von Wohnungen muss notwendigerweise schlecht ausfallen.

Wie im Aussenganghaus sind auch hier in die gegebene Konstruktion verschieden eingeteilte Wohnungen eingebaut worden, um von den Kombinationsmöglichkeiten eine Anschauung zu geben. Alle Kombinationen aber beweisen (was jeder Fachmann schon ohne diesen kostspieligen Versuch wusste), dass eine Tiefe von 8,60 m bei einseitiger Beleuchtung für Kleinwohnungen nicht zu brauchen ist. An den Stirnseiten des mit 3,20 m viel zu breiten Korridors legt Professor Rading je einen «Gemeinschaftsraum», einen Wohn- und Bibliothekraum für je vier Wohnungen gemeinsam; ist schon die Heizung dieser Räume etwas fragwürdig — die Heizschlangen liegen hinter den Bücherreihen der eingebauten Regale — so ist die Lösung der Lüftungsfrage gewiss nicht mehr zu überbieten: die etwa 7 m hohen Räume sind in der unteren Zone durch ein fest eingebautes ungeteiltes Fenster erhellt, den einzigen Zutritt von Frischluft könnte eine gegenüber diesem Schaufenster angebrachte Glastür normalen Formats vermitteln — wenn nicht der Korridor seinerseits durch ebenfalls feste Fenster erhellt und nur durch ein paar kümmerliche Jalousien notdürftig belüftet wäre. Die Luft in diesen Räumen erinnert schon jetzt mehr an Vergangenheit als an Zukunft. —



HOCHHAUS ARCHITEKT PROF. RADING



GRUNDRISS EINES NORMALGESCHOSSES / Maßstab 1:300

DIE HALLEN-AUSSTELLUNGEN

Wenden wir uns von diesen trüben Erscheinungen ab zur *Hallenausstellung*, die sich in dem luftigen Messehof von Berg aufgetan hat. Gleich zu Beginn ein unseres Wissens noch nie behandeltes Thema, die *«Planung und Entstehung des Hauses»*, dargestellt anhand von Plänen, statischer Berechnung, Kostenanschlag, Finanzierung und Abrechnung eines Hauses der Versuchssiedlung. Schmerzliche Erinnerungen ruft die graphische Darstellung des Instanzenweges wach, den das unglückselige Projekt bis zur endgültigen Genehmigung zu durchlaufen hatte.

Die heute zur Verwendung kommenden *Tonprodukte und Natursteine* hat der feinsinnige Adolf Martens zu einer besonders ansprechenden Sonderausstellung zusammengebaut: Massivkonstruktionen, Füllmaterial, Isolierstoffe, Dacheindeckungen, Fussböden, eine grosse Auswahl. Eine Ausstellung, der man eine längere Dauer und eine grössere Publizität wünschen möchte als sie die Breslauer Ausstellung bietet.

Man wird dann, zwangsweise, treppauf-treppab, mit Kontremärschen, durch das ganze riesige Material der Farbe geführt, des Metalls, des Glases, der Beleuchtung, der Heiztechnik und findet immer wieder ungekannte Werte oder durch die Gruppierung und Beschriftung wieder neu und lebendig gewordenen Altbekannten. Besonders geschickt schien uns die Darbietung von Beleuchtungskörpern, in dunkeln Räumen, einzeln einzuschalten, das unmittelbare Aneinanderreihen von verschiedenen ausgebildeten Kochnischen, die Ausstellung von Kunstgewerbe in den hellen Seitengefachen eines halbdunkeln Raumes.

Gegenüber, in den Poelzigischen Ausstellungshallen, ist schön kühl, übersichtlich die Ausstellung der städtischen Grünflächenpolitik aus aller Welt zu sehen. Das Ausland naturgemäss etwas ungleich; sehr schön und sehr eindringlich die deutschen Städte. Es glänzen da vor allem die grossen Stadien; wer sich mehr vertieft, findet die für eine grössere Stadt so wichtigen Dauerpachtgärten, wer noch weiter geht, liest aus bestimmten Plänen — so vor allem Altona — Absichten und Vorstellungen, die einem ganz neuen Begriff der kommenden Stadt entsprechen.

Gegenüber der Darstellung der Grünflächen die Entwicklung des Bauwesens. Als Einleitung der mit den allzubekannten Mitteln der Zusammenstellung heterogener Bilder arbeitende *«Versuch, die Wandlung der Wohnidee als Bestandteil der Menschheitsentwicklung zu zeigen»*. Anschliessend ein Gegenstück zur Länderschau der Grün-

flächenpolitik, eine Länderschau des Wohnungswesens. Von stärkster Wirkung die Ausstellung des Hochbauamtes der Stadt Breslau selbst: als Festung war die Stadt bisher zu knappster Zusammendrängung der Wohnbauten gezwungen, von einem nur leicht überbauten *«Rayon»* umgeben; durch die Besonderheit der heutigen Wohnungsproduktion in Deutschland vollständig Herrin der Situation, war das Hochbauamt nun in der beneidenswerten Lage, auf jungfräulichem Terrain, in unmittelbarem Anschluss an die engbebauten Vorstädte, innerhalb weniger Jahre Wohnquartiere und Sportplätze in einem Ausmass anzulegen, zu der uns alle Parallelen fehlen. —

DAS FAZIT

Wenn man nach so etwas wie nach einem Ergebnis fragt, nach dem stärksten Eindruck, so wird man trotz aller Vorzüglichkeit der Hallenausstellungen doch wieder auf die Versuchssiedlung zurückkommen. Der vollständig durchgeführte Bau wirkt auch auf den Fachmann unendlich stärker als alle noch so subtil dargestellten Elemente, alle noch so beredt vorgetragenen Pläne.

Diese Versuchssiedlung hinwiederum prägt sich nicht ein als eine Sammlung meist wohlgeratener Reihenhäuser — nicht die saubere Durchführung des Aussengangstyps ist das Charakteristikum der Ausstellung — gerade die ausgefallenen Bauten von Rading und Scharoun haften am stärksten in der Erinnerung, mit all ihren Absonderlichkeiten und Entgleisungen.

Und doch wäre es nicht richtig, wenn man diesen Dilettantismus im Bauwesen in Bausch und Bogen ablehnen wollte: der heute so stark isolierte Fachbetrieb führt — in fast allen Disziplinen — zu einer Schwerfälligkeit und Selbstgerechtigkeit, die nur durch unfachmännische Versuche aus ganz andern Lagern gelockert und gelöst werden können. Namen wie Riemerschmied und Bruno Paul, Behrens und Pankok, Schulze-Naumburg und Berlepsch-Valendàs können nicht mehr aus der Geschichte der Entwicklung unseres Bauwesens gestrichen werden, ob auch der geschulte Architekt sich noch so unwillig gegen all diese mit Fachwissen allzuleicht Betrachteten sperrte. Das mag — zum Teil wenigstens — eine Entschuldigung sein und eine Hoffnung zugleich für die allzuleicht geschürzten Versuche der Breslauer WUWA. B.

Die photographischen Aufnahmen der Ausstellung Breslau wurden sämtliche durch die Firma Klettphoto, Breslau, besorgt.